

# DER GARTEN

## (Die Geburt der Stiftung Diakonia)

Nach der Wende wurde der Familie der Obstgarten zurück erstattet, der vom Kollektiv kommuniziert und über 40 Jahre lang benutzt wurde.

Was wurde der Familie eigentlich zurückgegeben? Veraltete Bäume mit stark verwilderten Kronen. Die ausgetrockneten Bäume wurden nicht gefällt, doch der Zaun, der wurde samt Stützpfeilern weggetragen.

Dank der verstrichenen Zeit, der Nostalgie und der dörflichen Idylle, lebte der Garten schöner in ihrer Erinnerung, und so war die Realität umso unangenehmer. Sie wussten nicht recht, ob sie lachen oder weinen sollten, wie man so schön sagt. Wenn sie den Garten schon zurück haben, wäre es Unsinn, ihn nicht anzunehmen. Ihn zu bearbeiten wäre Wahnsinn gewesen, ihn nicht zu bearbeiten eine Blamage. Sie mussten sich den Kopf darüber zerbrechen, wer den Garten bearbeitet, denn sie hatten sich es ja abgewöhnt, und ihren Job konnten sie auch nicht vernachlässigen.

Es sammelte sich der Familienrat, die Klugen und Weisen steckten ihre Köpfe zusammen und nach großen Worten und Argumentationen – die vielmehr auf die Vergangenheit, als auf die Zukunft bezogen waren – wurde die Entscheidung getroffen: sie behielten ihr Eigentumsrecht, das Benutzungsrecht übergaben sie an jemand anderes. Sie verlangten keine Miete und so fanden sich vielleicht genügend verrückte Leute, die anfangen würden, den Garten in Ordnung zu bringen und zu bearbeiten, denn von Gewinn zu reden hatte ja sowieso keinen Sinn.

Mit etwas Mühe fanden sich einige Arbeiter, die im Austausch für die Ernte auf sich nahmen, den Garten zu bearbeiten. – Was ging wohl in ihrem Kopf vor? Aus praktischer Hinsicht spielte es keine Rolle, wichtig war letztendlich, dass die Arbeit begonnen wurde.

Sie jähteten das Unkraut, stutzten die Bäume, häuften die dürren Zweige an und stampften im Matsch, wobei das Ergebnis ihrer Arbeit bloß das Schwitzen, ihre hart gewordenen Hände und die schmutzigen Kleider waren.

Der Garten war so groß, dass man sich darin verlieren konnte, es gab so viel Arbeit, dass man sich darin unbewusst vertiefen und vergessen konnte, und Arbeiter gab es wenige, höchstens 4-5. Die Unseligen hetzten und waren immer tätig, denn jeder hatte vor, die Griffe und Kniffe der Gärtnerei vom anderen abzugucken. Doch in Wahrheit kannte sich keiner in diesem Beruf aus.

Das Dorf fand diese Narren nicht mal des Auslachens wert. Der allgemeinen Meinung nach, hatte das Ganze keinen Sinn: „bald werden alle die Arbeit sowieso stehen lassen, sie ist nichts für sie“, na und - „Das macht man anders, alte und kranke Bäume müssen alle gefällt werden, im Frühling müssen Setzlinge gepflanzt werden, man muss neue und anständige Werkzeuge, Pflanzenspritzen, und einen Traktor anschaffen, und nicht mit Handwerkzeugen herumtapern“.

Die Dorfleute hatten auch schon Recht, denn der Garten brachte im ersten Jahr gar keine Früchte; Recht hatten sie auch, dass einige müde geworden waren und keinen Spaß mehr an der Arbeit hatten, (gerade, weil sie finanziell ein reiner Verlust war), und sie hinterließen den Garten den Verrückteren, die blieben. Diese schaufelten, sägten, schnitten die Äste, werkelten von früh bis spät.

Im Dorf verbreitete sich die Nachricht, dass sie geblieben sind, um den Garten zu durchsuchen, denn hier hatten die Vorfahren ihre Schätze vor den Tataren versteckt und sie suchten nun nach diesen Schätzen.

Das war genau richtig, denn wer sucht, der findet und manchmal fanden sie im Garten gute Werkzeuge, sehr gute Arbeitsbekleidung, und sogar Aluleitern und sonstige wunderbare Kleinigkeiten, die wirkliche Schätze für sie waren. Diese Werkzeuge wurden von irgendjemandem hergebracht. Das mussten sicherlich Engel gewesen sein.

Die Zeit verrann, und obwohl die ersten Jahre geringe Ernten brachten und obwohl die Früchte nicht appetitlich aussahen, war ihr Geschmack schon recht gut. Produzieren um zu verkaufen kam jedoch noch gar nicht in Frage.

Die Arbeit begann sichtbare Ergebnisse zu bringen: es gab schon Gartenwege, die Sonne schien ungestört durch die Baumkronen, das frisch geschnittene Gras grünte schön unter den Bäumen. In diesem Teil des Gartens gab es Fröhlichkeit und in den Herzen der Bäume zog Hoffnung und Frieden hinein. Im Frühling erblühten sie und das Summen der vom Duft berauschten Insekten vibrierte in der Luft, und als Zeichen ihrer Dankbarkeit brachten sie im Herbst viele Früchte.

Es geschah noch etwas: Besucher kamen aus weit entfernt liegenden Ländern; Gartenkundige, die der kleinen Gruppe ihr Wissen, Ermutigung und Werkzeuge brachten.

Die Arbeit im Garten wurde immer effizienter. Die Arbeiter begannen sich selbst und einander besser kennenzulernen. Das aus der Ernte erworbene Geld und die Spenden ermöglichten die Einstellung neuer Arbeiter, denn wie gesagt, der Garten war recht groß, und er wurde sogar immer größer.

Unter den Dorfbewohnern ging das Gerücht herum, dieser Garten ist verzaubert und es gibt einen Geist darin, der seine Arbeiter erwählt. Gewinnt er einen lieb, bindet er ihn an sich, alle anderen schreckt er ab.

Dem Gerücht nach, gab es einen Baum im Garten, durch dessen Früchte man für ein Jahr von all seinen Krankheiten geheilt wird, wenn man sie an einem bestimmten Tag zu sich nimmt. Doch dieses Geheimnis wird von den Arbeitern niemandem anvertraut. Sie behalten es nämlich für sich selbst und an dem bestimmten Tag essen sie die Früchte ganz auf (sie streiten sich sogar darüber). Deswegen sind sie so gesund und unermüdlich.

Tatsache ist, dass die Arbeiter meistens gut gelaunt waren und gerne im Garten arbeiteten, jeder war gut in etwas: Einer kannte sich mit Bäumen aus, einer mit Trauben, einer legte die Steine für den Gartenweg, einer schnitt das Gras und es gab welche, die sich eher mit Blumen auskannten, wieder andere mit Gemüse.

Die Arbeiter formten den Garten, der Garten die Arbeiter.

Die neugierigen Dorfleute wagten sich in den Garten und sie fanden es merkwürdig, dass sie vom Obst essen durften soviel sie wollten, doch nach Hause bringen durften sie nichts außer Jungpflanzen, Setzlinge oder Samen. Dies wurde von den Arbeitern erlaubt. Doch mitnehmen durften sie bloß etwas von der Stille und den Geräuschen des Gartens, von dessen Duft und Stimmung und sie bemerkten kaum, dass sich dies in ihren Herzen einschlich.

Eines Tages rief der Hauptgärtner die Arbeiter des Gartens zusammen und sagte zu ihnen:

- Wie wäre es, wenn wir auf einmal trotzig nicht mehr weiterarbeiten wollten? Es würde überall das Unkraut wuchern und langsam alles vernichten, nicht wahr?
- Wie wäre es aber, wenn die Sonne revoltiert und nicht mehr scheinen würde, der Regen nicht mehr fallen und unsere Pflanzen nicht mehr begießen würde, wenn der Wind nicht mehr wehen und unsere Blumen nicht

bestäuben würde, wenn die Vögel und Insekten ihre Arbeit nicht tun würden? – Wie wäre es, wenn das Gras nicht neu wachsen würde, und die Pflanzen ablehnten, uns Ernte zu bringen? – Und wie wäre es, wenn die Erde sich empören und sich nicht mehr drehen würde?

- Ihr seht wohl, es steht in unserer Macht, die Ernte und den Garten zu zerstören, es steht in unserer Macht, nichts zu tun. In unserer Macht steht es aber ebenfalls, mit den Insekten, dem Regen, den Vögeln und dem Wind zusammenzuwirken. Es liegt an uns, einem Teil der Einheit zu werden oder uns daraus selbst auszuschließen. Der Garten, in dem wir arbeiten, ist ein Teil von uns und genauso sind wir ein Teil dessen. Wir sind voneinander anhängig und entwickeln uns gemeinsam. Der Zweck des Gartens ist nicht die Ernte, sondern das Leben selbst, zu dem auch die Ernte gehört. Der Garten gleicht dem menschlichen Organismus, der Seele, unserer Gesellschaft, dem Kind: Kümmert man sich darum, so gedeiht es und dient unserer Zufriedenheit und im richtigen Moment bringt es auch Früchte. Der Wind weht und bringt sowohl Gutes als auch Schlechtes. Bringt der Wind guten Blumenstaub vom Nachbarn, so veredelt sich dadurch unser Garten. Gibt es Unkraut im Nachbargarten, so bringt der Wind dessen Samen zu uns herüber, genauso wie die Krankheiten. Deswegen ist es für uns wichtig, dass die andere Gärten auch gut gepflegt werden. Aus diesem Grunde dürfen die Dorfleute von uns Setzlinge, Samen oder Jungpflanzen mitnehmen. Wenn sie an ihrer Umgebung schon mal etwas ändern wollen, lasst uns ihnen helfen, denn wer gibt, dem wird gegeben, dieses Gesetz gilt auch für die Seele.

- Seien wir also dankbar für jeden Tag, an dem wir im Garten arbeiten durften, dafür dass wir müde geworden sind, dass es kalt war oder es regnete, denn dies kam uns und dem Garten ebenfalls zu gute. Seien wir dankbar für jede einzige Pflanze, die wir pflegen durften, für jeden vom Winde gewogenen Grashalm. Lasst uns danken für jeden Gefährten, für jede Hilfe, jede Lehre, für die Zugehörigkeit, die hiesige reichliche Ernte und dass für uns Sorge getragen wurde.

Nehme ich den Garten ernst, so muss ich teilweise mir selbst widersprechen. Früher meinte ich, dass die Heimat nicht davon abhängt, wo ich lebe, sondern davon, wer ich bin. Wer ich bin, hängt aber vom Garten ab und von den Menschen, die darin arbeiten, von den exemplarischen und erschreckenden Beispielen. All dies formt durch die in mir ablaufenden Prozesse meine eigene Wert- und Lebensauffassung.

Ich frage mich, ob meine Behauptung aufrechterhalten werden kann, dass meine erste Heimat Siebenbürgen ist, wo unterschiedliche Kulturen, Religionen und Sprachen zusammentreffen; dass meine zweite Heimat

Rumänien ist, weil Siebenbürgen dazu gehört; dass meine dritte Heimat Europa ist, weil ich mich an mehreren Orten zuhause fühle und mehrere Sprachen kenne, und dass meine wirkliche Heimat jedoch der Garten ist. Wo wir alle betroffen und gefährdet sind von der Umweltverschmutzung und Umweltvernichtung, der globalen Aufwärmung und der globalen Respektlosigkeit und Verantwortungslosigkeit unserer Erdheimat gegenüber.

Ich wünschte, es gäbe viele Gärten auf der Erde, immer grössere, und wenn wir nicht von meinem, bzw. deinem Garten, sondern von unserem Garten sprechen würden. Ich wünschte, die Gesetze des Gartens wären ausschlaggebend und nicht die Gesetze des Geldes; ich wünschte, der Garten würde nicht von der Macht abhängen, sondern die Macht und die Wissenschaft dem Garten dienen würden anstatt dem Geld. Ich wünschte, die Macht würde sich als Weisheit bewähren.

Ich weiss, all dies ist ein Traum, ein Idealismus, aber ich bin ein Idealist und ich glaube an meine Träume.

Ich weiss, ich sprach auch von Gott nicht. Es ist Eure Aufgabe, ihn im Garten zu suchen, im Anderen, in euch, denn Gott offenbart sich durch die Suche oder einfach von selbst.